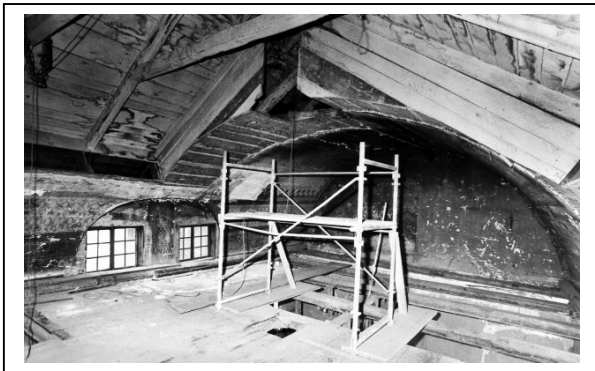


Im August 1985 erlebte Wolfenbüttel eine Sensation. Die Presse, lokal, national und der NDR, berichteten über eine bei Sanierungsarbeiten „wiederentdeckte Synagoge“ in dem Hinterhaus des Grundstücks Harzstraße 12: Seit Beginn der Bauarbeiten habe es seitens der Stadt und des Denkmalschutzes Bemühungen gegeben, den aus dem 18. Jahrhundert stammenden ehemaligen jüdischen Versammlungssaal der Öffentlichkeit als Kulturdenkmal zugänglich zu machen. Die Verhandlungen mit dem Besitzer seien nun gescheitert. Der Raum mit den noch sichtbaren Wand- und Deckenbemalungen, bis dato als Abstellraum genutzt, werde nun als Wohnung hergerichtet. Die Bemalungen und die Tonnendecke sollten durch den Einbau von Rigipswänden geschützt werden.



Das Tonnengewölbe

An den Verhandlungen zwischen Besitzer und Stadtverwaltung waren der Bezirkskonservator Martin Thumm und Stadtheimatspfleger Dr. Ralf Busch beteiligt. Busch hatte schon Ende der siebziger Jahre begonnen, die Geschichte der jüdischen Wolfenbütteler vor dem Vergessen zu bewahren. Mit der würdigen Herrichtung des Jüdischen Friedhofes waren ihm erste Schritte zur Bestandssicherung der jüdischen Vergangenheit gelungen.

Die Lessing-Akademie Wolfenbüttel befasst sich in einem Forschungsschwerpunkt mit der Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Judentums, besonders im 18. und 19. Jahrhundert und verband das Wirken und Leben jüdischer Persönlichkeiten am Herzogshof und der Samsonschule mit dem Wirken Gotthold Ephraim Lessings z.B. durch die 1990 erschienene Schrift „Lessings „Nathan“ und jüdische Emanzipation im Lande Braunschweig“.

Die Erhaltung und öffentliche Benutzbarkeit des kleinen Hinterhauses mit der Synagoge hätte ein weiterer Schritt zur Bewahrung des jüdischen Erbes und der Verwirklichung der Gedanken Lessings und seines Freundes Moses Mendelssohn, der ihn in Wolfenbüttel 1770 und 1773 besucht hatte, werden können.

Dieses Anliegen empfanden vielleicht die Wolfenbütteler, die dem Aufruf Ralf Buschs folgten, die Räume in der Harzstraße ein letztes Mal vor der endgültigen „Beerdigung“ zu besichtigen. Die Braunschweiger Zeitung berichtete: „Betroffen reagierte eine Gruppe von rund 60 Wolfenbütteler Einwohnern, die am Freitagnachmittag an der von Stadtheimatspfleger Dr. Ralf Busch organisierten Besichtigung eines Sanierungsobjektes teilnahmen. Das Gebäude lässt von außen nicht erkennen, welchen Schatz es birgt: Im Innern nämlich, im Hinterhaus, existierte eine Synagoge, die 1781 gegründet und bis 1893 von der jüdischen Gemeinde Wolfenbüttels benutzt wurde.“



Detail der Bemalung

Im Laufe der weiteren Diskussion wurde als einer der Gründe für die jetzige fatale Situation die Vermutung laut, die Synagoge sei in den Jahrzehnten seit ihrer Schließung und der früheren Nutzung als Abstellraum vergessen worden. Presseartikel und Veröffentlichungen widerlegen diese Annahme. Bereits 1909 hatte die Wolfenbütteler Zeitung an die nicht mehr benutzte Synagoge erinnert. Es folgten weitere Hinweise in den Jahrzehnten nach 1945, so durch Hans Schulze 1967/68 in seinen Beiträgen zur „Geschichte der jüdischen Gemeinde in Wolfenbüttel“, durch den Architekten Kurt Paeckelmann 1977 und schließlich in dem Bildband von Wolfgang Kelsch und Wolfgang Lange 1981. Dort wird u.a. berichtet: „Das repräsentative Wohngebäude kam 1727 aus dem Besitz des Obersten von Niepagen an den – unter Schutz des Herzogs stehenden – Hofjuden Gumpel Fulda, der sich als Hoflieferant und Hofbankier der besonderen Gunst seines

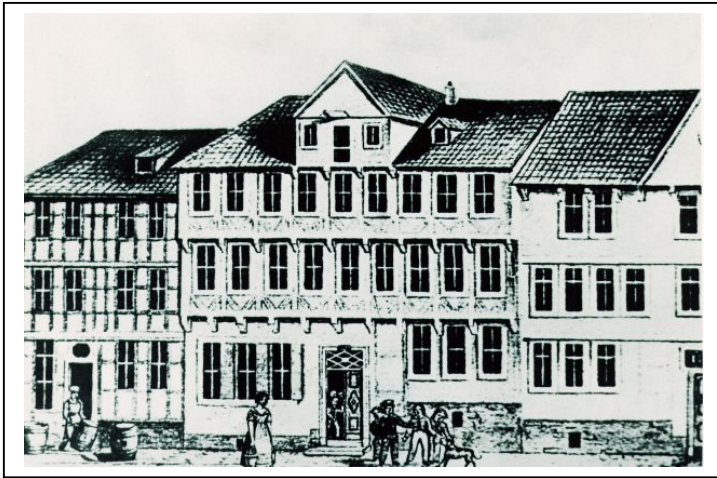
Landesherrn erfreute. Der jüdische Familienbesitz wurde 1769 von dem Bankier Philipp Samson übernommen, der es durch Ankauf der Nachbarhäuser Krummestraße 34 und Harzstraße 11 noch erweiterte. 1781 wurde hier im Dachgeschoß eines Nebenhauses – statt des bisherigen einfachen Betsaales – eine Synagoge mit Gebetpulten, Gesetzesrollen und Wandleuchtern eingerichtet, die bis 1893 in diesem Haus verblieb. Dazu kam 1786 eine Religionschule als Talmud- und Thoraschule, die als jüdische Schule 1885 ein neues Schulhaus in der Kommissstrasse 9a bezog. Diese pädagogisch hervorragend geleitete Schule entwickelte sich schnell zu einer weit über Wolfenbüttel hinaus geachteten Institution von bestem Ruf, so daß sie 1896 in einem repräsentativen Neubau am Neuen Weg übersiedelte. Neben der Synagoge bestand im Haus Harzstraße auch ein Frauenbad, das 1783 in den Großen Zimmerhof 28 übersiedelte.

Als im Jahr 1893 eine neue Synagoge in der Lessingstraße bezogen werden konnte, wurde das Gebäude wieder zum Wohnhaus umgestaltet, nur wenige abgeblasste Farbreste in dem gewölbten Innenraum unter dem Dach erhalten noch die Erinnerung an den langjährigen Kult-raum. Die prächtige Synagoge in der Lessingstraße wurde am 10. November 1938 in der „Kristallnacht“ in Brand gesteckt und völlig zerstört. Harzstraße 12 wurde vorbildlich restauriert. In seinem ausgezeichneten Erhaltungszustand spiegelt es die Tradition seiner 300-jährigen wechselvollen Geschichte, zugleich aber auch die Erinnerung an die einstige jüdische Gemeinde von Wolfenbüttel.“

Diese Worte aus 1981 gelten noch heute und galten vor allem 1985 nach der Besichtigung der hier von Wolfgang Kelsch beschriebenen Überreste. Das 1670 erbaute Vorderhaus mit barocken Schnitzereien, so Kelsch, weisen es als eines der schönsten Fachwerkhäuser der Stadt aus. Zudem enthält es Inschriften aus verschiedenen Psalmen mit den Bitten um Schutz durch Gott: „BEWAHRE MICH GOTT DEN(N) ICH TRAVE AVF DICH“, die die Vermutung zulässt, der orthodoxe Jude Gumpel Fulda habe das Haus nicht zuletzt wegen dieser Psalmen-sprüche erworben. Mit dem Zukauf des Hauses Krummestraße bestand durch die Gärten eine direkte Verbindung zur Harzstraße 12.

Weitere Hinweise zur ehemaligen Synagoge finden sich in dem kleinen Band (1994) von Dr. Ernest A Boas, „Das Wolfenbütteler Erbe“ über „Die Geschichte dreier Familien“. Boas, zuletzt verheiratet mit der aus Wolfenbüttel stammenden Lieselotte Reis, war der Mäzen, der es Ralf Busch erlaubt hatte, sein Anliegen der Erinnerung auch finanziell zu festigen. Zur Synagoge schieb Boas: „Es war ein schmuckloses, zweistöckiges Fachwerkgebäude, vom Vorderhaus verborgen, so wie es die städtische Bauordnung verlangte. Dieser zufolge mußten

Kultstätten, die nicht der protestantischen Staatskirche dienten, von der Straße her unsichtbar bleiben.



Schulgebäude Harzstraße 12 um 1840



Bemalung in blau

Vom Untergeschoß führte eine hölzerne, im Barockstil gefertigte Treppe in das Obergeschoß, welches die Frauen-Empore bildete. Nach jüdischem Brauch mussten die Frauen getrennt von den Männern sitzen, welche im Erdgeschoß der Liturgie folgten. (Die Synagoge bot 50 Männern und 30 Frauen Platz.) Doch die vorschriftsmäßige Kuppel konnte man nicht errichten. Dafür war das Gebäude zu schmal. So mußte man sich mit einem einfachen Dach begnügen. Doch es sollte kunstvoll gewölbt sein; im Innern azurblau gestrichen und mit goldenen Sternen verziert, sollte es eine symbolische Darstellung des Himmels geben. Philipp hatte die gesamten Baukosten auf sich genommen. Doch jedermann steuerte, im Rahmen seiner Möglichkeiten, eine Gabe zur Ausstattung mit den notwendigen Kultgeräten bei. Die Frauen fertigten einen prachtvollen Samtvorhang für den Thora-Schrein an, auf dem in Seidenstickerei zu lesen war:

*Zum Guten werde gedacht der Namen des geehrten Herrn Philipp Samson, dem Nachkommen des geehrten Herrn Gumpel Fulda. Von dem Segen, den ihm Gott gespendet hat, gab er die Summe zum Bau dieses Tempels. Er unterwies mit Überlegung die Arbeiter auf daß alles vollkommen und ohne Mangel werde. Möge die Herrlichkeit des Hauses fest bleiben.
Im Jahre 5541 (1781)*

Ralf Busch hatte den im Ausland lebenden Boas bereits im November 1984 auf die aktuellen Wolfenbütteler Probleme hingewiesen: „Wir haben im Moment ein anderes neues und schwerwiegendes Problem, das uns mehr beschäftigt. Der Eigentümer des Hauses Harzstraße 12 hat das Anwesen soeben verkauft, und der neue Besitzer plant den Abbruch der Synagoge, wobei dieser von der Baulobby kräftig unterstützt wird. Wir haben in diesen Tagen alle Hände voll zu tun, um hier das schlimmste zu verhüten, und ich weiß im Augenblick noch nicht, wie sich die Dinge entwickeln werden.“

Neun Monate später, im August 1985 berichtete er Boas: „In der Harzstraße wird die Synagoge leider nun doch derart baulich verändert, daß von ihrem einstigen religiösen Charakter nichts mehr zu spüren sein wird. Für eine andere Lösung haben sich weder die Mittel noch interessierte Mieter finden lassen. Allerdings werden die Malarbeiten so verkleidet, daß sie keinen Schaden leiden und in zukünftigen Zeiten gegebenenfalls wieder freigelegt werden können.“

Die öffentliche Bedeutung des Themas lässt sich an dieser Zahl ermessen: Von August 1985 bis Mai 1986 erschienen ca. 70 Artikel, Stellungnahmen und Leserbriefe in beiden Lokalzeitungen.

Busch und Thumm informierten die Besucher über mangelnde Finanzmittel, über politisches Desinteresse und eine gewisse „Brisanz“ während der Verhandlungen und darüber, dass ein „Interessent“, der bereits Mittel zum Ankauf des Hinterhauses zugesagt hatte, durch Nachbarn abgeschreckt wurde: Sie hätten „Nazilieder gesungen und Bierflaschen geworfen“.

Einige der empörten Wolfenbütteler Bürger, die sich an diesem Sommertag in der Harzstraße versammelt hatten, beließen es nicht beim Protest. Acht von ihnen fanden sich zusammen und schrieben einen offenen Brief, für den sie nur an einem Tag 111 Unterschriften in der Stadt erhielten. Sie empfanden es als „eine moralische Pflicht, dieses Haus als Stätte des ehrfurchtsvollen Gedenkens und der Sühne zu erhalten“. Die Verantwortlichen wurden mit großer Dringlichkeit gebeten, die geplanten Baumaßnahmen umgehend auszusetzen und adäquate Nutzungsmöglichkeiten zu suchen, damit die alte Synagoge unserer Stadt erhalten bleibt.“ Schon ein paar Tage später berichteten die Lokalzeitungen, die Initiative stoße auf eine große Resonanz: Bürger und Parteien setzten sich für den Erhalt der Synagoge ein. Im Stadtrat und im Kreistag berieten Politiker die Problematik. Die Bürgerinitiative startete eine Unterschriftensammlung, die auch der Bundestagsabgeordnete Wilhelm Schmidt unterstützte. Die CDU-Stadtratsfraktion beauftragte den Vorsitzenden des Kultur- und Denkmalausschusses, Dr. Dorow, mit der Suche nach einen für alle Beteiligten tragbaren Kompromiss. Die jüdische Gemeinde Braunschweig ließ keinen Zweifel daran, dass sie den Erhalt der Räume als eine Verpflichtung der Gesellschaft ansehe, jüdisches Kulturgut zu pflegen und zu erhalten. Professor Dr. Herbert Strauß, Schwiegersohn des aus Wolfenbüttel stammenden und bei Riga erschossenen Ehepaares Louis und Johanna Schloss, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, erinnerte in einem Leserbrief an Wolfenbütteler kulturelle Wurzeln: Die Samsonschule habe mit anderen Schulen „die Emanzipation der Juden in Deutschland eingeleitet“: „Sie verkörperte jene Symbiose der Aufklärung mit Kultur und Religion des Judentums, die man mit Recht als den Kern der einzigartigen deutsch-jüdischen Fruchtbarkeit bezeichnen kann.“ Und mit Blick auf den Schöpfer des weisen Nathan: „Die Stadt Wolfenbüttel hat durch ihre Verbindung mit Leben und Geist Gotthold Ephraim Lessings und durch ihre einzigartige Bibliothek im Rahmen einer den historischen Kern bewahrenden Stadtlandschaft weit über die Kreise der Wissenschaft hinaus einen Symbolcharakter als Verlebendigung eines Erbes, das als Grundlage unserer liberalen politischen Kultur bezeichnet werden kann. Sie hat mit Annahme des Ehrennamens Lessingstadt ihre Bereitschaft bekundet, dieses Erbe zu erhalten.“ Aus

einigen Teilen der Welt meldeten sich aus Wolfenbüttel geflüchtete ehemalige Einwohner. Claire Doblin, geborene Pohly, bat: „Ich hoffe, die Harzstraßen-Synagoge bleibt bestehen.“ Aus New York schrieb der 1938 aus der Stadt geflüchtete und ewig Wolfenbütteler gebliebene Dr. Siegfried Kirchheimer: „Es ist mir, der ich einst mit zum Vorstand der jüdischen Gemeinde gehört habe, nicht als jüdischer Mensch allein an der Erhaltung der alten im Hintergrunde fast versteckten Synagoge gelegen, sondern im Sinne des Historischen, an dem gerade Wolfenbüttel so reich ist und bewundert wird.“

All die Sorgen, die Bitten und Gefühle und Aufmerksamkeiten schienen zum Erfolg zu führen: Nach dem einmütigen Willen des Stadtrates sollte die Synagoge erhalten bleiben und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Finanzielle Mittel wurden im Haushaltsplan fest-gelegt. Die Niedersächsische Landesregierung wollte das Vorhaben in das kulturelle Zonenrand-Förderungsprogramm aufnehmen, und die katholischen Kirchengemeinden sahen in der Bewahrung der Synagoge ein „Zeichen der Versöhnung und der Brüderlichkeit“.



Vorderfront des Hinterhauses Harzstraße 12, 2008

Auf der Grundlage dieser erfolgreichen Entwicklung titelte die Wolfenbütteler Zeitung Ende November: „Die Synagoge ist gerettet“. Einige Monate später, im Mai 1986 folgte die Ernüchterung: Die Stadtverwaltung erklärte, mit dem Eigentümer habe „keine Einigung über einen langfristigen Mietvertrag erzielt werden“ können. Der Bauherr werde nun von seiner Baugenehmigung Gebrauch machen und den einstigen jüdischen Kultraum zur Wohnung ausbauen. Wolfgang Kelsch bezeichnete das Scheitern als ein „kulturpolitisches Desaster“. Es folgten enttäuschte Stellungnahmen weiterer Beteiligter, die hier nicht mehr zitiert werden müssen. Dennoch: Die Vergangenheit darf nicht vergessen werden, die Zukunft erlaubt die Hoffnung für einen weiteren Versuch.

Quellen:

Boas, Ernest A, Das Wolfenbütteler Erbe, Die Geschichte dreier Familien, Wolfenbüttel 1994, Seite 14 ff.

Schulze, Hans, Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Wolfenbüttel, in: Braunschweigische Jahrbücher 1967 (Seite 23 ff) und 1968 (Seite 61ff).

Kelsch, Wolfgang/Lange, Wolfgang, Wolfenbüttel – Häuser und Portale, Wolfenbüttel 1981, Seite 80.

Braunschweiger Zeitung, Wolfenbütteler Zeitung.

Weitere Literatur zu jüdischen Wolfenbüttelern:

Berg, Meike, Jüdische Schulen in Niedersachsen, Tradition – Emanzipation – Assimilation, (mit Samsonschule), Köln 2003.

Bormann, Kurt, Siegfried Kirchheimer, Der „Arzt der Auguststadt“, Erinnerungen in Briefen, Wolfenbüttel 1986.

Busch, Ralf, Samsonschule Wolfenbüttel, Ausstellung aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Gründungstages, Wolfenbüttel 1986.

Kirchheimer, Gloria De Vidas/Kirchheimer, Manfred, We Were So Beloved, Autobiography of a German Jewish Community, Pittsburgh 1997.

Lessing-Akademie Wolfenbüttel, Lessings „Nathan“ und jüdische Emanzipation im Lande Braunschweig, Wolfenbüttel 1990.

Lessing-Akademie Wolfenbüttel, Der Jüdische Friedhof in Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 2005.

Schulze, Hans, Zur Geschichte der Wolfenbütteler Samsonschule, Separatdruck aus: Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Tel-Aviv, ohne Jahresangabe.

Strauss, Lotte, Über den grünen Hügel, Erinnerungen an Deutschland, Berlin 1997.

Heutige Erinnerungsstätten zu Jüdischen Wolfenbüttelern:

Erinnerungstafel am Gebäude der ehemaligen Samsonschule, Neuer Weg

Jüdischer Friedhof, Atzumer Weg

„Synagogenstein“ gegenüber dem Eingang zum Zeughaus

Gedenktafel am Standort der zerstörten Synagoge, Lessingstraße

Fotogalerie im Rathaus, Stadtmarkt

Gedenktafel am Gebäude Harzstraße 12

Jüdisches Mahnmal, Schulwall/Ecke Bahnhofstraße

Fotos und Repros:

Wolfgang Lange (5)

Jürgen Kumlehn (1)